

Belohnung von 1000 M. ausgesetzt. Schidtz ist am 1. November Abends von Meissen abgereist, seine Spur ist nur bis Berlin zu verfolgen gewesen. In Berlin hat er unter falschem Namen am 4. November in einem Hotel übernachtet, hat von dort aus seine bisher getragenen Kleider an seinen in Stolzen wohnhaften Vater gesandt und Briefe nach Hamburg verlangt. In Hamburg scheint Schidtz nicht eingetroffen zu sein, er ist weder dort, noch in sonstigen deutschen, englischen oder niederländischen Häfen aufgetaucht, sodaß anzunehmen ist, er ist überhaupt noch nicht ins Ausland entkommen, sondern hält sich noch innerhalb Deutschlands auf. Möglicherweise will er seine Kenntnisse in der englischen Sprache erweitern, um später, nachdem etwas Zeit vergangen, leichter ins Ausland zu entkommen. Schidtz ist 19 Jahre alt, lange, schwächliche Figur, blasses Gesicht und hat, worauf besonders aufmerksam zu machen ist, an der Stirn eine Narbe.

In Frankenberg haben abermals Brandstifter ihr unheimliches, verbrecherisches Wesen getrieben, trotzdem von Seiten des Stadtraths für Ergreifung derselben eine Belohnung von 300 Mark ausgesetzt worden ist. Am Montag Morgen gegen 5 Uhr sind daselbst schon wieder zwei offenkundig durch Brandstiftung verursachte Schadenfeuer entstanden, und zwar brannten von dem Günther'schen Stadtgute eine mächtige Scheune und zu gleicher Zeit am entgegengesetzten Ende der Stadt eine dem Zimmermeister Sachse gehörige Scheune vollständig nieder. Beide Scheunen waren massiv gebaut und überreich mit Ernterträgen gefüllt. Von den Brandlegern fehlt noch jede Spur.

Auerbach. Am vergangenen Sonnabend Abend kurz nach halb 11 Uhr schredte schon wieder Feuerlarm die Bewohner unserer Stadt. Glücklichweise war bei der isolirten Lage des Brandherdes, Wohnhaus und Seitengebäude des Herrn Albin Buchheim an der neuen Bahnhofstraße, eine Weiterverbreitung des Feuers ausgeschlossen, sonst hätte die freiwillige Feuerwehr, welche auch diesmal sehr schnell zur Stelle war, einen schlimmen Stand gehabt. Dieselbe konnte wegen der von der städtischen Wasserversorgung entfernten Lage des Buchheim'schen Anwesens nur mit einem Schlauchstrange von außergewöhnlicher Länge arbeiten; doch gelang es ihr, das am Wohnhaus ansiehende Schiffenstichhaus zu decken und zu erhalten. Mit dem gewohnten Eifer ging die Feuerwehr auch an die Bergung der Mobilien, welche ihr auch gelang. Nachts 2 Uhr konnte das Corps wieder abrücken, der befehligte Wachabtheilung das Weitere überlassend. Der vom Brand verursachte Schaden ist bedeutend. Abgebrannt sind Wohnhaus und Stallgebäude. Von 11 Schiffenstichmaschinen sind 6 unbrauchbar geworden. Das Besitztum des Herrn Buchheim soll, wenn auch nur unzureichend, verichert sein. Man vermutet böswillige Brandstiftung von leider unentdeckt gebliebener Hand. Eine Person (leider ein Feuerwehrmann in Civil), welche während des Brandes verschiedene Gegenstände mit Petroleum begoß, wurde von Herrn Bachmeister Scharf auf frischer That ertrapt, festgenommen und an das königl. Amtsgericht eingeliefert; eine zweite wurde heute verhaftet. — Wie uns weiter mitgetheilt wird, soll die Feuerwehr in ihren Bemühungen dadurch gehindert worden sein, daß von Dübendorf mehrfach die Schläuche zerschnitten wurden, sodaß sich eine Erneuerung der schadhafsten Stränge nöthig machte.

Mittweida, 7. Dezbr. In einem benachbarten Dorfe kam es kürzlich nach einer Kneiperei von Schülern des hiesigen Technikums zu einem argen Zerzeß zwischen letzteren und einer Anzahl von Bauernsöhnen. Hierbei wurde ein aus Rumänien stammender Techniker Namens Laube von den Landleuten getödtet und ein anderer, Namens Franke, schwer verletzt. Seitens der Staatsanwaltschaft ist sofort eine Untersuchung eingeleitet worden. Acht Bauernsöhne und Arbeiter sind bereits als Theilnehmer an dem Todtschlag verhaftet worden.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

10. Dezember. (Nachdruck verboten.) Wenn nur die Eitelkeit unserer lieben Freunde im Besten befriedigt wird, dann ist Alles schön und gut, dann findet man sich auch mit dem Unglück ab. Dieser Eitelkeit zum Opfer fiel am 10. Dezember 1873 der ehemals so berühmte Marschall Bazaine, der vom Kriegsgericht unter dem Druck der öffentlichen Meinung in Frankreich zum Tode verurtheilt wurde. Nun hatte man den Sündenbock; denn bei Leibe nicht in Folge der Tapferkeit der deutschen Heere, sondern in Folge des „Vertrauens“ des Führers war das Unglück über Frankreich herein gebrochen. Bekanntlich wurde das Todesurtheil an Bazaine, der zwar nur ein mittelmäßiger Feldherr, aber niemals ein Verräther war, nicht vollzogen, er wurde zu 20jähriger Haft auf der Insel St. Marguerite begnadigt, von wo er indes bald nach Spanien entflo.

11. Dezember. Es kann nicht oft genug auf Deutschlands traurigste Zeit, die des seligen Bundesstages, hingewiesen werden; mancherlei stürmische Forderungen moderner Weltbeglückter werden dann bescheidener werden, wenn sie sehen, um wieviel besser doch so Manches in deutschen Landen geworden. Solch ein schwarzer Punkt deutscher Geschichte ist auch der 11. Dezember 1837, an welchem Tage sieben Göttinger Professoren, unter ihnen die Fierden der Wissenschaft, ihres Amtes entsetzt und drei von ihnen des Landes verwiesen wurden. Und der Grund hierfür? Als die Krone des bislang mit England vereinigten Königreichs Hannover nach dem Tode Wilhelm IV. auf den Herzog Ernst August von Cumberland überging, begann dieser

seine Regierung mit einem Ate absolutistischer Gewaltthätigkeit, indem er das Staatsgrundgesetz vom Jahre 1833 aufhob und an dessen Stelle die alte ständische Verfassung von 1819 setzte. Da waren es eben jene 7 Göttinger Professoren, die den Eid auf die octroyirte Verfassung weigerten und nun hatte diese mannhafte That die Amtsentsetzung zur Folge. Die Entsetzung, welche sich darob in allen Schichten der deutschen Bevölkerung kund gab, lieferte den Beweis, daß die öffentliche Meinung in Deutschland bereits zu einer bedeutenden Macht angewachsen war.

Auf dem Irrwege.

Eine Weihnachtsgeschichte von H. v'Altona.

(Nachdruck verboten.)

„Entschuldigen Sie, Herr Kommissionsrath, daß ich schon jetzt mit der Rechnung komme. Ich hätte gern bis zum neuen Jahre gewartet, aber morgen ist ja Christfest und da ich noch dringend einige Einkäufe zu machen habe“ — — —

Dem Tischlermeister Harm, der so sprechend eben dem wegen seines Reichthums viel beneideten, wie seines Wohlthätigkeitsfinnes halber viel geschätzten Kommissionsrath Raity in dessen Privatkontor entgegengetreten war, versagte plötzlich das Wort.

Der erstaunte Blick des Hausherrn raubte dem jungen Handwerker, der mit offenem freien Auge, bescheiden, aber fest wie ein Mann, der sich seines guten Rechtes bewußt ist, sich am Schreibtisch des reichen Handelsheeren aufgestellt hatte, sichtlich die Haltung.

Der Hut in seiner Linken gerieth in eine wenig programmgemäße Bewegung, während Harm in zögernder Verlegenheit die Rechnung vor dem Kommissionsrath niederlegte.

Letzterer wendete das erstaunte Auge von dem jungen Handwerker ab, betrachtete das Papier, schüttelte verwundert das Haupt und sagte dann:

„Aber Vester, die Rechnung habe ich ja längst beglichen. Ist Ihnen denn das entfallen. Ich lasse prinzipiell bei jungen Geschäftsleuten derartige Forderungen nicht allzulange in den Büchern stehen, weil ich recht gut weiß, daß dieselben es nicht immer vertragen können, ein Jahr lang und darüber zu borgen!“

„Ja, ja, ich weiß, Herr Kommissionsrath“, antwortete Harm — „ich weiß, daß Sie ein guter Zahler sind. Aber entschuldigen Sie, diese Rechnung steht noch in meinem Buch auf.“ —

„Lieber Freund, ich irre mich nicht, aber es setzt mich in Erstaunen, wie Sie bei dem doch noch geringen Betrieb Ihres Geschäftes zu solchem Irrthum kommen, ich sage Ihnen, die Rechnung ist bezahlt! Warten Sie — —“ Der Kommissionsrath zog ein Schubfach des Schreibtisches auf und durchsuchte ein Konvolut von Schriftstücken — „ich muß die Quittung hier haben!“

Mit augenscheinlicher Spannung verfolgte Harm die Bewegungen des Hausherrn.

„Aha, hier!“ rief derselbe dann aus „sehen Sie, es geht doch nichts über die Ordnung! Da haben Sie die Rechnung — 185 Mark, quittirt, richtig quittirt. Sehen Sie: dankend erhalten Heinrich Harm, Wohlthät, den 15. November 1881. Nun stimmt's?“

Der Kaufmann hielt dem Meister das Papier entgegen. Prägend lag sein Blick auf das blasse Antlitz Harms, der mit weit aufgerissenen Augen auf den Schein in des Andern Hand starrte.

„Ich — ich — weiß nicht!“ stotterte Harm — ja, ja — quittirt ist's schon. Aber — ja — das ist meine Handschrift. Aber — aber — —“

„Aber?“ fragte der Hausherr. Sein Ton hatte die Härte des Wohlwollens verloren und ziemlich scharf klang es: „Sie sehen nun doch wohl ein, daß Ihre Vergesslichkeit, so darf ich's doch wohl nennen, Ihnen einen argen Streich gespielt hat?“

Der junge Meister fuhr sich mit der Rückseite der Hand über die Stirn. Als er sie zurückzog, war die Hand feucht. Er holte tief Athem. Dann kam es aus seinem Munde, man hörte es, daß er Mühe hatte, die Worte aus der Kehle zu winden:

„Herr — bezahlt ist die Rechnung nicht. Meine Unterschrift ist es oder eigentlich, sie ist es nicht. Ich habe das Geld nicht erhalten!“

„Hm — das klingt ja sehr sonderbar! Warten Sie, hier, —“ Raity zog ein anderes Papier hervor — „sehen Sie, hier ist eine frühere Quittung von Ihnen. Hm — dieselbe Unterschrift, auf's Haar dieselbe. Sehen Sie? Oder etwa nicht? Ist das etwa auch nicht Ihre Unterschrift?“ Die Frage klang sarkastisch, hart.

„Ja, ja, das Geld habe ich erhalten! Ihr Diener hat es mir gebracht. Es ist wahr, es ist dieselbe Unterschrift. Hier muß der Teufel sein Spiel haben!“

„Lassen Sie den Teufel aus dem Spiel!“ sprach der Kaufmann mit rauher Stimme und erhob sich zum Zeichen, daß er die Sache für erledigt hielt, „da Sie sehen, daß — — —“

„Erinnern Sie sich, wem Sie das Geld ausgezahlt haben?“ fragte Harm.

Der Gefragte zog die Stirn nachdenkend in Falten. „Richtig“, sagte er dann, „das Geld ist derzeit gegen diese Quittung abgeholt worden. Es schien einer Ihrer Gesellen zu sein. Ich verglich damals noch Ihre Unterschrift mit der Ihrer früheren Quittungen!“

„Dann liegt ein Betrug vor, Herr Kommissionsrath, ich habe das Geld nicht abholen lassen!“

„Behaupten Sie, was Sie wollen!“ erwiderte der Hausbesitzer, indem er das Papier sorgfältig wieder

dem Fach einverleibte — „für mich ist die Sache abgethan. Wünschen Sie sonst noch etwas?“

„Herr Kommissionsrath — ich weiß nicht, was ich beginnen soll. Ich gebe Ihnen mein Wort, ich habe das Geld nicht empfangen. Ich bin in peinlicher Verlegenheit, ich —“

„Ach, — nun ja, Vester, da hätten Sie mich um ein Darlehn ansprechen sollen. Aber diese Art und Weise, sich Geld machen zu wollen — —“

„Herr, beleidigen Sie mich nicht, ich — ich —“

„Bitte Herr Harm, wir sind miteinander fertig, für immer, verstehen Sie wohl?“

Ein Diener trat ein.

„Johann, begleite den Herrn vor die Thür!“

winkte der Kommissionsrath, dann ging er, ohne den jungen Meister auch nur eines Blickes zu würdigen, in das Nebenzimmer.

Harm ballte mit einem dumpfen Aufschrei hinter dem Verschwindenden die Hände, dann folgte er wie betäubt dem Diener.

Auf der Straße angekommen, lehnte Harm sich, erschöpft vor Aufregung an das Haus. Eine Flamme des Hasses entstellte das hübsche Gesicht des jungen Mannes.

„Was hast Du denn da von den Pflastersteinen abzulesen?“ schlug es da im Tone des Spottes an sein Ohr. Vor ihm stand sein Freund Linke. Bis vor Kurzem war derselbe als Werkführer einer größeren Goldleistenfabrik thätig gewesen; er hatte die Stellung aufgeben müssen, weil sein Einfluß auf die übrigen Arbeiter des Etablissements nach der Meinung seines Prinzipals kein günstiger gewesen. Erst seit seiner Entlassung hatte er das frühere freundschaftliche Verhältnis zu dem jungen Tischlermeister, der sein Schulgenosse gewesen, wieder aufgenommen.

„Hat Dir der Geldproy die Rechnung nicht bezahlt? Es sieht ja beinahe so aus. Du stehst da, als wäre Dir alle Peterfilie verpagelt!“

„Ich kann Dir die hundert Mark nicht leihen, Konrad, es thut mir leid. Der Kommissionsrath will die Rechnung bezahlt haben. Ich begreife es nicht, er hat die Quittung von mir in Händen!“

„Se, so!“ entgegnete der mit Konrad Angetredete.

„Hm, das ist dumm. Ich hatte sicher darauf gerechnet.“

„Ich auch“, gab Harm zurück. „Ich möchte ver-zweifeln — der Kommissionsrath scheint mich für einen Betrüger zu halten — ich hätte ihn nieder-schlagen können, so höhnisch —“

„Ei was, verzweifeln? Komm, Freund, wir wollen uns erst einmal stärken, so'n kleines Schnäpschen bringt Einen auf andere Gedanken!“

Linke legte seinen Arm in den des Freundes und bald verschwanden sie hinter der niedrigen Thür einer nahe gelegenen Branntweinschänke.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Die Zeit des Mahnens und des Einlagens älterer Forderungen ist wieder gekommen, da mit dem Ablauf des Kalenderjahres die Fristen einer großen Reihe civilrechtlicher Ansprüche zu Ende gehen, und es muß daher dem Schuldner der Zahlungsbefehl oder die Klage bis zum 31. Dezember cr. gestellt sein, wenn der Gläubiger sich vor Verlust seiner Ansprüche schützen will. Die Verjährung wird nur dadurch unterbrochen, wenn der Gegner schriftlich anerkennt, daß er keinen Gebrauch von der Verjährungsfrist bezüglich der in Frage kommenden Forderungen machen will, oder auch dadurch, daß von demselben jetzt Sicherheitsstellungen oder Zins- und Abschlagszahlungen geleistet werden.

— Offenbach a. M. Nach langen Bemühungen ist hier selbst ein Ofen für Leichenverbrennung fertiggestellt worden. Nun hat die heftige Regierung die Benutzung desselben aufs strengste verboten und den dortigen Bürgermeister angewiesen, eine Verwendung des Ofens mit allen Mitteln, selbst mit Polizeigewalt, zu verhindern. Der Offenbacher Bürgermeister ist aber nicht nur der oberste Polizeibeamte, sondern auch der Vorsitzende des dortigen Vereins für Leichenverbrennung; er befindet sich also in einer recht misslichen Lage.

— Zur Verwendung von Hunden für den Felddienst wird von sachmännlicher Seite geschrieben: Bei dem preussischen Garde-Jäger-Bataillon sind 17 Collays (schottische Schäferhunde) bereits in Dienst, und das Brandenburgische Jägerbataillon Nr. 3 in Lübben hat ebenfalls eingehende Versuche mit solchen Hunden vorgenommen. Der erste, welcher Hunde für die preussische Armee in dieser Art ausbildete, war Freiherr von Crehß, dessen Methode der im 38. französischen Linienregiment zu Toulon stehende Leutnant Lupin sich aneignete und danach für das französische Heer ebenfalls Depesch- oder Meldehunde ausbildete. In erster Linie sollen die Hunde für den Depeschendienst und Samariterdienst Verwendung finden, wengleich auch noch eine andere Möglichkeit ins Auge gefaßt ist, und zwar diese, daß die Thiere im zerstreuten Gesetzt als Munitionsträger Verwendung finden. Auf eine Dogge, die wie die Collays Verwendung finden dürften, rechnet man eine Last von 20 Pfund Munition. Ob diese letztere Idee sich als durchführbar erweisen wird, ist noch nicht

endgilt
Sama
Erfolg
Berlin
Züge
ich ha
fragte
ich be
für wo
„Nu f
gework
junge
Einsch
„Raste
Togest
baufe.
wand
mehrere
eines r
eine P
mend:
Darauf
frändlic
verpust
eine
Die B
ferente
dieselb
Tag
empfie
Die
empfie
schlag
größte
Zu
feinste r
Rosine
Gewür
Preisen
C
Riste 44
A. 230.
Friedr
Neu
empfiehl

